

KULTUREN UND KATASTROPHEN

Viele Länder der westlichen Welt machen seit einigen Jahrzehnten Erfahrungen mit verstärkter Zuwanderung aus islamisch geprägten Kulturen; sie reagieren darauf unterschiedlich. Die Vereinigten Staaten von Amerika, seit je ein Schmelztiegel der Völker, hatten vergleichsweise wenig Probleme mit ihren Immigranten aus islamischen Teilen der Welt – bis die Terrorangriffe vom 11. September 2001 das friedliche Multikulti-Miteinander in den Grundfesten erschütterten und US-Bürger islamischen Glaubens dem schlimmen Generalverdacht der Terror-sympathie aussetzten.

Angesichts dessen entscheiden sich, wie der USA-Beitrag im Auslandsteil dieser Ausgabe zeigt, viele Muslime dort für die Flucht nach vorn: Sie präsentieren sich als über jeden Verdacht erhabene Patrioten.

In Europa traf islamistischer Terror mit den verheerenden Madrider U-Bahn-Anschlägen von 2004 vor allem Spanien. Dabei kann gerade dieses Land auf die knapp 800-jährige

Epoche des islamischen Andalusien mit seiner legendären Multikultur und religiösen Toleranz verweisen – die majestätische Alhambra in Granada oder die große Moschee von Córdoba erinnern an diese versunkene Ära.

In Frankreich lebt noch immer der größte Teil der europäischen Muslime, die meist aus Nordafrika eingewandert sind. Hier prallt das ausgeprägt säkulare Selbstverständnis der Republik schärfer als anderswo in Europa mit islamischen Traditionen und umstrittenen Symbolen wie dem Kopftuch zusammen. Hier erweist sich aber auch, dass vermeintlich religiös geprägte Konflikte wie die gewalttätigen Unruhen junger Vorstadt-Muslime in Wahrheit oft Folgen sozialer und ökonomischer Ausgrenzung und Chancenlosigkeit sind.

Wie explosiv solche Marginalisierung unter dem Einfluss islamistischer Hassprediger werden kann, zeigt das Beispiel der Niederlande und der Ermordung des islamkritischen Regisseurs Theo van Gogh.

Träume der Alhambra

Nach Jahrhunderten des Leugnens gemeinsamer Geschichte proben Spanier wieder das Zusammenleben mit Muslimen.

MAURISCHE TEESTUBE

Antonia Maria Muñoz (r.) leitete mit der ersten Teestube im maurischen Viertel Albaicín den al-Andalus-Boom in Granada ein. Bei ihr arbeitet die marokkanische Studentin Siham Belghiti.

Zur Stunde des Sonnenuntergangs verwandelt sich die Aussichtsterrasse der Plaza San Nicolás in ein Freiluftszenario von märchenhaftem Reiz: Zigeunerjungen spielen schwere sehnsüchtige Melodien auf der Gitarre, ihre Mädchen tanzen dazu und schwingen bunte Bänder. Bohemiens lassen die Literflaschen Bier und billigen Rotwein kreisen, Touristen aus Japan

bauen ihre Kameras auf, und Lateinamerikaner singen fröhlich.

Von der Kopfseite des Platzes auf dem Albaicín-Hügel ertönt langezogen der Ruf „Allahu akbar“. Der Muezzin hat die 59 Stufen des Turms erklommen, er stellt sich in die Mitte zwischen die offenen maurischen Rundbögen und hält eine Hand an den Mund, damit alle, die wollen, es hören können: „Gott ist groß.“ Im letzten Tageslicht glimmt geheimnisvoll die goldunterlegte arabische Zierschrift eines Koranverses unter dem Spitzdach.

Und gegenüber dem weißgetünchten Neubau der Moschee gehen die Scheinwerfer an. Sie tauchen jenseits des Flusses den Palast der Alhambra mit seinen Wehranlagen in rosigen Schimmer, lassen ihn wahrlich zur „roten Burg“ werden. Im Hintergrund glitzern die Schneefelder der Sierra Nevada. Während Männer und vereinzelt auch eine Frau im langen Mantel aus den verwinkelten Gassen des Albaicín-Viertels in die Mezquita zum Gebet eilen, dringt aus der Unterstadt das Abendläuten der Kathedrale.

Kulturenmix in Granada. Fünf Jahrhunderte nachdem die sogenannten Katholischen Könige den letzten muslimischen Herrscher vertrieben und ihr Kreuz im Thronsaal der Alhambra aufgepflanzt haben, ist in Granada wieder ein friedliches Nebeneinander zwischen Muslimen und Christen zu be-



MONICA GUMMA / WHITE STAR (L./R.)

obachten. Zusammenleben der Religionen des Buches, meist in gegenseitiger Toleranz und zu aller Nutzen, hatten die Bewohner von al-Andalus, wie die arabischen Dynastien ihr Reich auf der iberischen Halbinsel nannten, fast 800 Jahre lang geübt. Die rote Burg ist ein Symbol dafür. Die Mauern aus rotem Lehm ließ ein jüdischer Magnat um 1050 auf den Ruinen einer verfallenen Burg hochziehen. Die muslimische Nasriden-Dynastie erweiterte die Schlossanlage bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, legte schattenspendende Gärten und Brunnen zur Bewässerung an und errichtete eine prachtvolle Moschee. Diese weihten die christlichen Eroberer etwa 150 Jahre später zur Kirche.

Und gerade hier in der letzten Bastion dieser multikulturellen Gesellschaft des maurischen Spa-

schen Königs Rodrigo. Danach leisteten die hispanisch-romanischen Bewohner nur wenig Widerstand, ein Viertel ging schon in den ersten Generationen zum Islam über. Die westgotischen Adligen flohen sogar aus Toledo, so dass die Eroberer in nur drei Jahren bis an die Berge Kantabriens im Norden vordrangen. Dort hielt der asturische Widerstand sie auf.

Und in ihren von Bergen geschützten Refugien formierten sich christliche Königreiche ab 1055 zur Reconquista, der sogenannten Wiedereroberung von al-Andalus im Zeichen der Kreuzzüge. Thronfolger Isabel von Kastilien und Fernando von Aragonien vereinten durch ihre Heirat die christliche Streitmacht und begründeten nach der Kapitulation von Granada 1492 ein rein katholisches Imperium auf

Viele sehen Granada wegen seiner geschichtlichen Prägung als künftige islamische Hauptstadt Europas.



niens hat sich heute ein sehr lebendiges Zentrum des Islam gebildet. Viele sehen Granada wegen seiner geschichtlichen Prägung gar schon als künftige islamische Hauptstadt Europas. Andere fürchten, dass Andalusien noch einmal zur Einfallspforte für eine „Reconquista“, diesmal unter dem grünen Banner des Propheten, werden könnte.

Nach dem Tod des Propheten Mohammed, als die Herrschaft des Islam auf der arabischen Halbinsel gesichert war, hatte die erste Eroberungswelle begonnen. Die Berberstämme im Maghreb wurden bekehrt. Schon 710 überquerte ein Berberführer, Tarif Abu Sura, die Meerenge. Tarifa heißt der Ort seiner Landung bis heute. Etwa 7000 muslimische Kämpfer besiegten ein Jahr später das Heer des westgoti-

der iberischen Halbinsel. Die Juden wurden sofort vertrieben, die Muslime – die große Mehrheit der Bevölkerung in al-Andalus – zwangsweise getauft, die letzte Gruppe wurde 1614 endgültig ausgewiesen. Die Inquisition wachte über die „Reinheit des Blutes“ unter Androhung von Folter und Tod auf dem Scheiterhaufen.

Heute leben wieder an die eineinhalb Millionen Muslime in Spanien, davon rund 650 000 Marokkaner mit Aufenthaltsgenehmigung. Die sozialistische Regierung hatte 2004 die bislang größte Legalisierungsaktion für die Fremdarbeiter im Land gestartet. Eine halbe Million muslimische Frauen kamen zumeist im Rahmen des Familienzuzugs. Die Frauen werden häufig von ihren Ehemännern zu Hause

FLAIR VON 1001 NACHT
Düfte von Kardamom und Nelken, bunte Stoffe und Keramik locken in der Calderería Nueva die Touristen an.



Islam in der Schule

Spanien ist erst im vergangenen Jahrzehnt zum Einwanderungsland gerade auch für Muslime geworden. An den Schulen können muslimische Kinder seit kurzem statt in der Bibel auch im Koran unterwiesen werden. Um von der europäischen Erfahrung mit Integration zu profitieren, lädt das Colegio Albaicín im Sommer Schüler und Lehrer aus St. Ingbert und Illingen sowie aus dem französischen Orléans ein.

gehalten und müssen strenger nach der Religion leben als in der Heimat.

In 427 registrierte Moscheen und ungezählte „Gargen-Mezqitas“ strömen sie zum Freitagsgebet. Die überwiegende Mehrheit gehört der in Marokko vorherrschenden malikitisch-sunnitischen Glaubensrichtung an. Doch mit dem Geld, das Ölmagnaten aus Saudi-Arabien sehr großzügig an die Glaubensbrüder im ehemaligen al-Andalus verteilen, gewinnt auch ihre fundamentalistische wahhabitische Auslegung des Islam an Bedeutung bei den spanischen Muslimen.

In den vergangenen 30 Jahren seit dem Tod des national-katholischen Diktators Francisco Franco und der demokratischen Verfassung, die seit 1978 die Religionsfreiheit garantiert, sind auch Spanier zum Islam übergetreten. Die meisten der rund 50 000 Konvertiten leben in Granada.

Eine von ihnen ist María Trinidad López, 52, die ihren gut katholischen Namen gegen „Kuraiba“, nahe (bei Allah), eingetauscht hat. Mitte der siebziger Jahre in der Übergangszeit nach dem Ende der Diktatur erlebte sie an der Universität verspätet „ein Ambiente wie in Paris 1968 in einer Gruppe revolutionärer junger Leute“. Granada war damals eine bigotte, schmutzig-graue, traurige Stadt, erinnert sich die modisch in ein besticktes Leinenhemd gekleidete Neo-Muslimin, die ein paillettenbesetztes Band im offenen Haar trägt. In dieser „mittelmäßigen“, immer von Konservativen regierten Stadt „suchten wir nach einer besseren Welt“. Einige landeten in der Politik. „Ich habe immer mehr im Spirituellen geforscht.“

Mit ihren Freunden diskutierte die Studentin der Philologie über Literatur und vertiefte sich in die Werke der Philosophen, die im Regime verboten waren. Sie entdeckte einen Teil der Geschichte ihrer Heimat, den die offizielle Lehre und ihr Elternhaus

immer verleugnet hatten. „Moros riechen schlecht“, habe sie stets gehört und das lange selbst geglaubt. Doch 1982 trat María Trinidad aus einer streng katholischen Familie als eine der Ersten zum Islam über. Wenig später half Kuraiba ihrer Freundin Antonia María Muñoz, eine Teestube im alten maurischen Viertel, dem Albaicín, einzurichten.

Das schmale Lokal an der Calderería, wo altmodische Läden mit Lebensmittelgeschäften vor sich hindämmerten, wurde zum Motor für die Verwandlung der Straße und der umliegenden Gassen. Jetzt bieten hier Händler aus Syrien, Pakistan und dem Libanon bunte Tücher, Keramik, Wasserpfeifen und Teekannen aus Messing feil. In Bäckereien duftet es nach Honig und Zimt, nach Kardamom und Nelken. Der Suk mit dem Flair von 1001 Nacht lockt bis in die frühen Morgenstunden die Touristen an. Vor der marokkanischen Metzgerei, wo sie geschächtetes Fleisch, „halal“, kaufen, wie es ihre Religion verlangt, halten verschleierte Frauen im Kaftan einen Schwatz in ihrer Muttersprache mit jungen Mädchen im Minirock und bauchfreien Top.

Für Antonia María Muñoz „kam der Islam mit dem Tee“. In ihrer Tetería wollte sie alte Rezepte aus al-Andalus wiederbeleben. Die Ideen für die Einrichtung mit den niedrigen Intarsientischchen, der holzgeschnitzten Sternendecke und den Säulen mit Kapitelen wie aus gehäkelter Spitze fand sie in Stadthäusern, die seit der Nasridenzeit überdauert hatten. Als sie später zum ersten Mal nach Marokko reiste, kam ihr die Architektur und Handwerkskunst aus Fes so heimatisch vertraut vor wie das Mandelgebäck. Im Studium hatte sie gelernt, mittelalterliches Arabisch zu lesen. Sie vertiefte sich mit Hilfe eines Spezialisten für semitische Sprachen in die Geschichte Granadas. 1988 trat die erfolgreiche Wirtin zum Islam über und nennt sich nun Laila Nuria, erleuchtete Nacht.



KULTURENMIX

Die Lehmmauern der Alhambra ließ ein jüdischer Magnat hochziehen, die muslimischen Nasriden erweiterten die Anlage und bauten eine Moschee, welche die christlichen Eroberer zur Kirche weihten.

Für Kuraiba und Laila brachte der Islam gleichsam eine Befreiung vom Muff der Franco-Zeit und eine Versöhnung mit den eigenen Wurzeln, die sie in der Kultur von al-Andalus fanden. „Hier in Granada knüpfen wir jetzt wieder an, wo wir 1492 schon einmal waren“, schwärmt Laila über einer heißen Tasse, aus der Duftschwaden von Rosen, Jasmin und Orangenblüten steigen.

Auf die Toleranz kommt es an, die der Koran lehre, sagt auch Kuraiba, inzwischen verheiratet mit einem Unternehmer aus Casablanca, mit dem sie zwei Töchter hat. Die beiden, 11 und 13 Jahre alt, tragen wie die Mutter nur zum Beten einen Schal über dem Haar. Sie besuchen eine öffentliche Schule im Zentrum, wo sie spanische genauso wie indische oder chinesische Mitschüler haben. „Viele Wege führen zur Wahrheit, jeder soll seinen finden“, meint Ehemann Mustafa Bougrini, 47. Man müsse sich gegenseitig respektieren, „es ist gefährlich, wenn einer meint, er habe die absolute Wahrheit“.

Seit unter dem Vorwand des Dschihad Attentate in New York und Washington begangen wurden, besonders aber seit terroristische Zellen am 11. März 2004 Madrider Vorortzüge in die Luft sprengten und ein Blutbad im Herzen der spanischen Hauptstadt anrichteten, ist das Klima für die Muslime im Land frostiger geworden. Sogar in Granada. Alle islamischen Organisationen distanzierten sich von den Attentätern. Doch die Medien-Berichterstattung über die spanischen Qaida-Zellen – auch in Granada wurde ein mutmaßlicher Helfer verhaftet – vermischte den Islam mit Terrorismus und schürte so besonders bei den einfachen Leuten die Angst vor Muslimen.

In den neunziger Jahren war es angesagt, zum Islam zu konvertieren. Mustafa Bougrini gab damals sein Nomadendasein als Vertriebschef bei einer andalusischen Parfümfirma für Nordafrika, die arabischen Staaten und Kanada auf und eröffnete in ei-

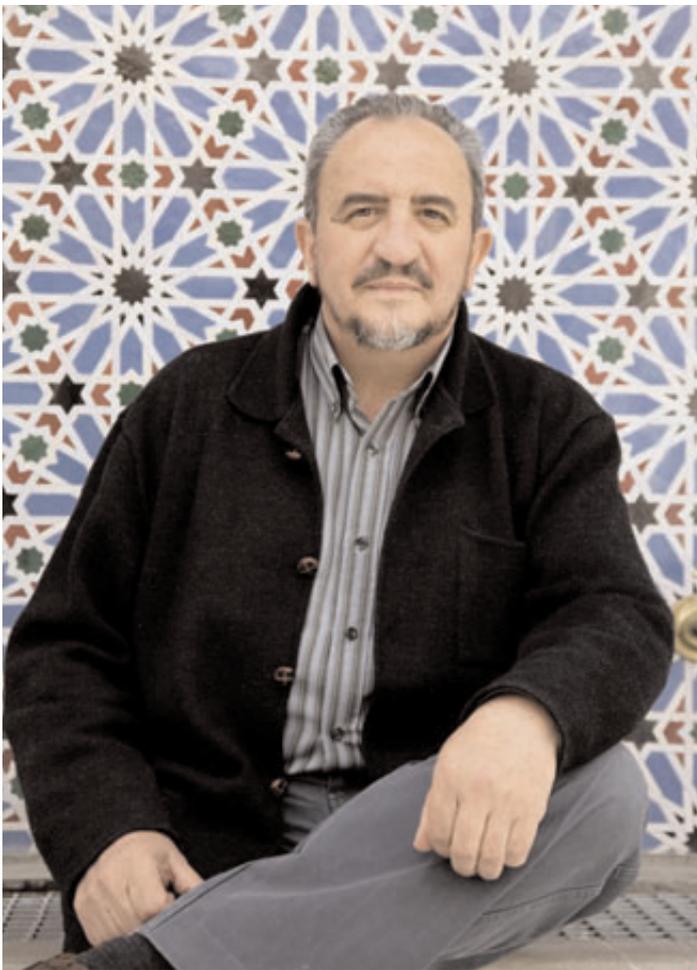


ner Seitengasse der Calderería das feine Restaurant Arrayanes – benannt nach dem schönsten Hof der Alhambra – mit einer Fusionsküche aus Marokko und al-Andalus. Damals interessierten sich viele Kunden und Nachbarn für die Religion von Bougrini und seiner einheimischen Frau Kuraiba. „Heute schweigen die Leute und nennen den Islam Religion der Geistesgestörten“, klagt diese.

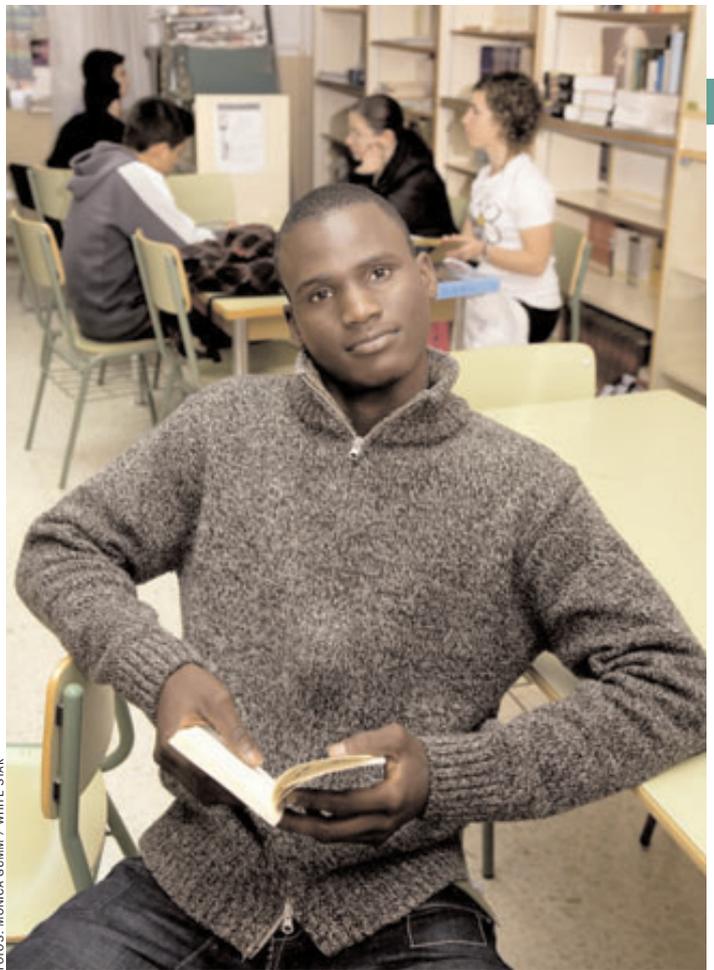
Besonders die Arbeitsimmigranten, die auf den Baustellen der Städte oder auf den Erdbeerfeldern und in den Gemüseplantagen des spanischen Südens malochen, bekommen die Feindseligkeit zu spüren. Sie beklagen einen verborgenen Rassismus gegen Arme.

PARADIESBLUMEN

Die kunstvollen Schriftzeichen an den Wänden des Patio de los Arrayanes, des Myrten-Hofs der Alhambra, ersetzen schmückende Bilder. Einer arabischen Legende zufolge stammt die Myrte aus dem Paradies.



FOTOS: MONICA GUMM / WHITE STAR



GEMEINSAME GESCHICHTE

Die Vorfahren von Abdoul Karim Haidara (r.) brachten wertvolle Manuskripte aus Toledo nach Timbuktu in Mali. Solche Familienchroniken aus al-Andalus studiert der Arabist Antonio Romero mit den Schülern seiner privaten Fakultät.

Wenn Siham Belghiti in Stiletos und knappem Jäckchen über engen Jeans, die langen Haare kunstvoll aufgetürmt, von der Uni kommt, sieht ihr keiner an, dass sie eine brave Muslimin aus Meknes ist. Kurz nach dem Nachmittagsruf des Muezzin schließt die Wirtschaftsstudentin die Teestube al-Sirat unterhalb der Plaza San Nicolás auf. Dort bereitet sie Couscous und Pastilla streng halal. Sie serviert mit zum Turban geschlungenem Schal auf dem Kopf und in bestickten Pantoffeln Andalusî-Tees, wie „Träume der Alhambra“ oder „Maurenseufzer“, die ihre Chefin Laila Nuria patentiert hat.

In Granada fühle sie sich „wie zu Hause“, sagt Siham fröhlich. Kein Wunder, an manchen Fakultäten, bei den Medizinerinnen und Pharmazeuten beispielsweise, stammen 60 Prozent der Studenten aus Marokko. Abends leistet ihr Freund Hassan, 24, ein Rechtsstudent aus der spanischen Exklave Melilla, ihr Gesellschaft. Der junge Berber glaubt jedoch, dass sich seit den Madrider Anschlägen Verhaftungen von Muslimen „auf bloße Verdächtigungen hin“ mehren.

Eine wissenschaftliche Studie des Real Instituto Elcano vom November 2007 bescheinigt den Spaniern zwar, sie hätten generell keine Islamophobie entwickelt. Da die Gesellschaft sich generell immer mehr von der Religion abwende, lehnten es aber beispielsweise 61 Prozent der Befragten ab, wenn Mädchen in der Schule Kopftuch tragen.

In der Sekundarschule „Albaicín“ trägt niemand der 461 Schüler eine Kopfbedeckung. Auch nicht die etwa 20 Kinder, die aus den Aufnahmezentren für elternlose Minderjährige zum Spanischlernen kommen. Die Hälfte von ihnen besucht den Unterricht schon im zweiten Jahr. Diese können etwas lesen und schreiben.

Trotzdem, so klagen die Lehrer, gebe es Reibereien mit den Einwanderern aus Lateinamerika oder Rumänien. Die Marokkaner blieben unter sich und ließen die Schwarzafrikaner links liegen. Die Söhne und Töchter von Konvertiten aus dem Viertel wollten mit ihren Religionsgenossen von anderswo nichts zu tun haben. Der Direktor Miguel González erlebt jetzt immer häufiger, dass Kinder von maghrebini-schen Familien über das Meer geschickt werden, damit sie Geld verdienen und es nach Hause schicken. „Die möchten arbeiten, nicht lernen.“

Ganz anders ist der Fall von Abdoul Karim Haidara. Auch ihn haben die Eltern aus Mali allein nach Granada geschickt – gerade zum Lernen. Der hochgewachsene junge Mann kam im Auftrag seines Landes und lebt von einem Stipendium der andalusischen Landesregierung. Denn Abdoul Karims Vater leitet in der Oasenstadt Timbuktu eine Bibliothek, die einen Schatz alter Handschriften birgt. Das Papier, auf dem religiöse Texte genauso wie Familienchroniken und Berichte über das Leben in der Nomadengesellschaft festgehalten sind, droht zu zerfallen. Viele Manuskripte sind angeschimmelt oder von Termiten zerfressen. Der Junge, der sich nach neun Monaten Aufenthalt in Granada schon gut auf Spanisch zurechtfindet, besucht nun die Berufsschulklasse für Fotografie. Nach seiner Rückkehr will er in Mali die Schriften archivieren helfen.

„Wir haben eine gemeinsame Geschichte mit al-Andalus“, sagt der junge Muslim stolz. Seine Ahnen stammten von Westgoten in Toledo ab. Angesichts der religiösen Verfolgung durch die Christen im 15. Jahrhundert musste ein zum Islam konvertierter Vorfahre fliehen. Er nahm seine wertvolle Bibliothek mit nach Afrika, wo er in die kaiserliche Familie einheiratete. Zurück im Land seiner Ursprünge, von denen

man ihm nichts mehr ansieht, will Abdoul Karim „nicht an Gewohnheiten festhalten, sondern Neues kennenlernen“. Wie er sich fühlt in Granada? „Ich erwarte nichts, ich gewöhne mich“, sagt er mit einem Lächeln, das seine weißen Zähne strahlen lässt.

Sehen so die von Osama Bin Laden Ausgesandten aus, die al-Andalus zurückerobern wollen? In der Kampagne zur Parlamentswahl in Spanien Anfang März hat die konservative Volkspartei angekündigt, sie wolle ein Kopftuchverbot erlassen und eine Arbeitserlaubnis nur nach Unterzeichnung eines Integrationsvertrags erteilen.

Der Vorschlag kommt aus dem Ungeist, der in Spaniens Geschichte seit dem späten 15. Jahrhundert umgeht, wie der Arabist José María Ridaó hervorhebt: Die Katholischen Könige erfanden aus propagandistischen Zwecken die Ureinheit Spaniens, deren sich Fremdlinge aus dem Norden Afrikas bemächtigt hätten. Seither werde jeder in einen „Fremden“ verwandelt und diffamiert, der einer anderen Religion anhängt oder andere Meinungen vertritt – bis hin zum „Kreuzzug“, den General Franco mit der Billigung des Vatikans gegen Linke und Freidenker führte.

Gerade gegen diese geistige Enge hatte Antonio Romero, 51, rebellierte, als er 1980 zum Islam übertrat. Mit 17 studierte der Granadiner aus dem Albaicín am Madrider Konservatorium Musik. Mit 19 spielte er in Pasadena, USA, für bekannte Rockbands, mit 22 arrangierte er, zurück in Andalusien, regionale Gruppen. Er entdeckte die Musik von al-Andalus aus dem 9. Jahrhundert und reiste durch den Orient. Zwölf Jahre lang vertiefte sich Abulqasem, wie er sich nennt, in Mekka bei einem Sufi-

Meister in die Mystik. 1996 kehrte er zurück. Es gelang ihm, einen Scheich aus dem arabischen Emirat Schardscha zu überzeugen, die entscheidende Summe für den Bau einer neuen Mezquita Grande zu stiften. Im Juli 2003 wurde sie eröffnet.

Weil Abulqasem sich in der „sehr verschlossenen“ Konvertitengruppe nicht wohl fühlte, die über die schöne Moschee im Albaicín bestimmt, hat er in einem Dorf in den Bergen eine Fakultät für Studien über al-Andalus gegründet. Mit Universitäten in Kairo, Damaskus und Dschidda hat der Professor für Arabistik Austauschabkommen abgeschlossen. „Meine Freiheit und mein Künstlertum hat mir der Islam nicht geraubt“, betont der umgängliche Mann mit kurzen grauen Haaren und gestutztem Bart.

Ganz im Gegenteil. Der Islam, das hat der Freidenker aus dem Albaicín erfahren, lasse sich viel besser in den westlichen Demokratien leben als in den meisten muslimischen Ländern. „Wir wollen einen Islam des 21. Jahrhunderts, der sich an die Menschen richtet“, sagt Abulqasem. Denn die demokratische Verfassung garantiert Frauen wie Männern, Gläubigen und Atheisten, Katholiken, Muslimen und anderen Religionsgemeinschaften gleiche Rechte. Die Scharia stehe dazu nicht im Widerspruch, denn das islamische Recht müsse sich dem Ort und der Epoche anpassen, „da kann man mir nichts vormachen, das habe ich studiert“.

Wenn es nach Abulqasem, Siham, Laila, Mustafa und Kuraiba geht, könnte im demokratischen Europa noch einmal Granada mit einer Neuauflage der multikulturellen Gesellschaft von al-Andalus ein Modell setzen für ein Zusammenleben in gegenseitigem Respekt.

HELENE ZUBER

Der Islam lässt sich viel besser in den westlichen Demokratien leben als in den meisten islamischen Ländern.

SÜSSER RUF DES MUEZZINS

Frauen und Männer, Maghrebener und spanische Konvertiten beten freitags in der Mezquita Grande im Albaicín-Viertel und essen danach zusammen.

